

Lehren aus den Umwälzungen

Überholte Thesen zu Arabien

lar. · Als Sarah Farag, Assistentin am Orientalischen Seminar der Universität Zürich, von ihren persönlichen Erlebnissen auf dem Tahrir-Platz in Kairo berichtet, spürt man im prallvollen Vorlesungssaal der Universität Zürich plötzlich einen Hauch von diesem arabischen Frühling, den auch die Wissenschaft zu verstehen versucht.

Initiator des Podiums mit dem Titel «Revolution in der arabischen Welt?», das am Montag stattfand, war der «Universitäre Forschungsschwerpunkt Asien und Europa». Es wurde vom Journalisten Beat Stauffer moderiert. Im Mittelpunkt stand der Versuch, zu erklären, warum es ausgerechnet in Tunesien, Ägypten und Libyen zu diesen grossen politischen Umwälzungen gekommen ist, während die Situation in Algerien und Marokko vergleichsweise ruhig geblieben ist.

Gespens des «Islamismus»

Von der «arabischen Revolution» ist auch die Wissenschaft überrumpelt worden. Für Reinhard Schulze, Ordinarius für Islamwissenschaft in Bern, hat sich gezeigt, dass die sogenannte Stammestheorie als Erklärungsansatz für die libysche Gesellschaft zu kurz greift. Obwohl Ghadhafi seine Macht bisher weitgehend über Stammesloyalitäten aufrechterhalten habe, sei eine Modernisierung der libyschen Gesellschaft schon längst im Gang, vom Westen unbenutzt, der geistig immer noch hinter einem «kulturellen eisernen Vorhang» verharre.

Laut der Politologin Isabelle Werenfels ist man im Falle Libyens zudem bisher vor allem auf das Gespens des «Islamismus» fixiert gewesen und hat verpasst zu verstehen, wer diese bis jetzt schweigende Mehrheit sei, die nun stammesübergreifend und mit säkularen Forderungen auftrete.

Differenzierte Forderungen

Im Fall von Marokko war man sich einig, dass die bereits vor Jahren eingeleiteten Reformprozesse der Opposition viel Wind aus den Segeln genommen haben. In Algerien wiederum sei die Unzufriedenheit in der Bevölkerung weniger für eine breite Mobilisierung geeignet, weil sich differenzierte Forderungen wie etwa die nach einer «besseren Trennung der öffentlichen von der privaten Sphäre» nicht ganz so leicht auf ein Transparent schreiben liessen wie der Slogan «Mubarak muss weg».